

# Wissenschaft, der Feind des Humanismus?

Autor(en): **Reiwald, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **17 (1949-1950)**

Heft 6

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758790>

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## WISSENSCHAFT, DER FEIND DES HUMANISMUS?

VON PAUL REIWALD

Die *Rencontres Internationales de Genève* hatten sich dieses Jahr zum Thema gestellt: *Vers un nouvel humanisme*. Eine dornige Aufgabe! Ueber den Humanismus ist in den letzten Jahren entsetzlich viel geschrieben worden, sowohl über den ersten, den zweiten und den dritten. Jeder, der davon redet, versteht etwas anderes darunter. Die Kommunisten, die klassischen Philologen, die Verteidiger der liberalen Bildung, die humanitären Idealisten und gar die Philosophen und sogenannten Kulturschriftsteller scheinen sich vorgenommen zu haben, jeder für sich einen besonderen «Humanismus» aufzubauen. In der hervorragenden Uebersicht, die Marcel Raymond, der Vertreter der Literaturgeschichte in Genf, zum Schluß gab, betonte er denn auch nach der unendlichen Vielfalt des Vorgebrachten, daß die Veranstalter der Unterhaltungen weder mit einer Lösung des Problems, ja nur mit einer bestimmten Definition dessen, was denn Humanismus und besonders der Humanismus unserer Tage ist oder sein soll, gerechnet haben. Klar war eher das negative Resultat, nämlich wie Karl Barth es in einer persönlichen Bemerkung dem Verfasser gegenüber ausdrückte, daß *grosso modo* zwei Humanismen angeboten und abgelehnt wurden: der christliche und der kommunistische.

Indessen wenn man ungeachtet all der geistvollen und gelehrten Beiträge zu keinem wirklichen Ergebnis kam, so traten doch in der Organisation wie in der Haltung des brennend interessierten Auditoriums Züge zutage, die man nicht anders als humanistisch bezeichnen kann. Humanistisch im besten Sinne des Wortes war die Aufnahme, die der Vortrag und die gesamte Persönlichkeit Prof. Haldanes, des englischen Biologen, fand. Man ließ den bedeutenden Menschen auf sich wirken, ohne sich durch seine kommunistische Parteistellung irgendwie stören zu lassen. Humanistisch war die vollkommene Freiheit von Rede und Gedanke, zu der Vortragende und Eingeladene ermuntert wurden. Als Henri Lefèvre sein Ideal des kommunistischen «*homme total*» entwickelte, konnte man nicht umhin, daran zu denken, was geschehen wäre, wenn manche Redner der *Rencontres Internationales* den Versuch gemacht hätten, ihre Gedanken nicht in Genf, sondern in Moskau vorzutragen. Der

«homme totalitaire», so ist zu fürchten, würde dem «homme total» rasch den Garaus gemacht haben.

Humanistische Haltung also, ohne Einigung über das Wesen des Humanismus. Indessen haben sich, so scheint mir, viele Redner die Aufgabe zu schwer gemacht. Einen allgemeinen Humanismus kann es gewiß nicht geben. Humanismus hat, das Wort sagt es, mit dem «homo», dem Menschen zu tun, mit dem Menschsein, mit den menschlichen Werten. Sie soll er unter den spezifischen Bedingungen einer jeden Zeit bewahren, pflegen, vertiefen, erweitern. Erst die besonderen Forderungen der Zeit bestimmen, was in ihr die besondere Aufgabe des Humanismus ist. So kann es in einer Epoche die Aufgabe sein, das wissenschaftliche Denken von seinen Fesseln zu befreien, in der anderen, durch die Darstellung des antiken Ideals vom Menschen zu erneuter Arbeit am eigenen Bilde anzuapornen. In unserer Zeit aber, in der das Individuum als solches aufs schwerste bedroht ist, kann — weniger als in vergangenen Zeiten — kein Zweifel darüber bestehen, was der Humanismus leisten sollte: die Wahrung, ja die Rettung der Person.

Und da gelangt der Humanismus in ein sonderbares Dilemma, das aber seinerseits wieder dazu verhilft, das Unwirkliche, Verschwommene, Nebelhafte, das sich ihm so leicht verbindet, zu verschuchen. Denn wer ist der Gegner, gegen den sich der Humanismus heute zu wenden hat? Es ist die Wissenschaft, mit der doch Humanismus und die Namen der großen Humanisten untrennbar verbunden sind, die Wissenschaft, die seine Geburtshelferin gewesen ist. Indessen hat das wissenschaftliche Denken des Abendlandes seit den Zeiten der Renaissance, vor allem aber seit dem siebzehnten Jahrhundert einen Weg eingeschlagen, der, hemmungslos und einseitig verfolgt, die Gesellschaft und in erster Linie den geistigen Menschen in eine schier ausweglose Lage gebracht hat.

Es ist das Denken in Gesetzen, das, von einigen wenigen Persönlichkeiten höchsten Ranges begründet, heute die Herrschaft über unser ganzes Leben gewonnen hat, dem der Arbeiter und Bauer so wenig sich entziehen kann wie der Gelehrte. Dieses Denken in Gesetzen, in Kategorien der Kausalität und Wahrscheinlichkeit mit all ihren Ableitungen, steht um so unangreifbarer da, als es dem Menschen den Sieg über die Natur gegeben hat und sie zu einer eigentlichen Welt-herrschaft auszuweiten verspricht.

Indessen ist dieser noch vor wenigen hundert Jahren unvorstellbare Erfolg — Männer, die ihn vorausgesehen haben wie Francis Bacon und Lionardo sind an den Fingern einer Hand zu zählen — teuer erkauft. Das Denken in Gesetzen ist streng — anti-individuell. Es sucht das Gleiche, zum mindesten das Aehnliche. Das gilt keineswegs

nur von Mathematik und Physik, den Wissenschaften, die auf das allgemeine Denken und Meinen den stärksten Einfluß gewonnen haben, sowenig der Einzelne von ihnen zu verstehen und sich dieses Einflusses bewußt zu sein braucht, es gilt auch von Wissenschaften wie Psychologie und Biologie. Die Psychoanalyse zum Beispiel scheint es ausschließlich mit dem Individuellen, ja dem Allerpersönlichsten zu tun zu haben. Kann der Patient, der in freier Assoziation, ungehemmt durch irgendwelche Zensurvorschriften der Moral oder der Konvention sich äußern soll, etwas Intimeres, Persönlicheres vorbringen als seine Einfälle, mit deren Hilfe dann die unbewußten Vorgänge in ihm gedeutet werden? Indessen auch die Psychologie des Individuums entgeht nicht dem Schicksal, das Generelle suchen zu müssen, das, was der Einzelne gerade mit anderen Individuen, wenn auch in besonderer Abwandlung, gemein hat, das Gesetzliche der psychischen Prozesse. Oft bereitet die Zurückführung der Gefühle und Vorstellungen des Patienten auf typische Situationen, wie die Oedipus-Situation oder bestimmte Kategorien wie Narzißmus oder unbewußtes Schuldgefühl, ihm schwere Enttäuschung. Er glaubt, damit ein Stück seiner Individualität zu verlieren.

Wir sind heute nicht in der Lage, aus dem Denken in Gesetzen herauszutreten. Wir sind es so wenig, wie der Primitive aus seinem magischen Denken heraustreten, etwa seine Vorstellungen der «*participation mystique*» aufgeben konnte. Die Wissenschaft und ihre Methoden enthüllt nicht nur Wahrheiten, sie hat auch eine psychologische Wirkung, deren außerordentliche Tragweite schwer abzuschätzen ist. Die psychologische Wirkung der Wissenschaft in ihrer heutigen Form ist aber, Denken und Gefühl auf das Generelle einzustellen, die Empfindlichkeit für die Nuance, für das Individuelle abzustumpfen.<sup>1</sup> Das ist ihre anti-humane Wirkung; darum muß der Humanismus sich mit aller Kraft gegen diesen Feind wenden.

Wir müssen noch weiter gehen. Das Denken in Gesetzen hat zur angewandten Wissenschaft, zur Technik geführt und mit ihr zur industriellen Revolution. Jede Maschine, jede Entdeckung und Indienststellung von Energien, jede Herstellung und Umwandlung neuer Stoffe hat das Denken in Gesetzen zur unerbittlichen Voraussetzung. Damit mußte es in der gesamten Produktion zur Ausschaltung des Individuellen, des Besonderen der Nuance, zur Massenproduktion führen. *Das Kostbarste, was es heute gibt, ist das Besondere.* Auch der Millionär kann sich nicht einen besonderen Wagen konstruieren lassen. Wir sprechen hier nicht von anderen Wirkungen der Massen-

<sup>1</sup> Vgl. Reiwald: «Vom Geist der Massen, Handbuch der Massenpsychologie»; Pan-Verlag 1946, S. 23 f.

produktion, wir sprechen nicht davon, daß ohne sie die Ernährung einer Menschheit von zweiundeinviertel Milliarden unmöglich wäre (die Bevölkerungsvermehrung im neunzehnten Jahrhundert wiederum ist eine Folge der industriellen Revolution, nicht umgekehrt, wie viele annehmen; nur hat dann seinerseits das Anschwellen der Bevölkerungen den immer stärkeren Ausbau des Produktionsapparates erzwungen) — wir sprechen hier nur von dem Kampf des Allgemeinen mit dem Individuellen, der von der Wissenschaft eingeleitet und dann von der Massenproduktion mit so überwältigendem Erfolge fortgesetzt worden ist.

Diesem Einfluß muß selbst der unterliegen, der sich den Zusammenhang deutlich macht. Keine Kritik der Mechanisierung und der Vermassung (beides sind ja nur Bezeichnungen für die Tendenz zum Allgemeinen und der durch sie eingetretenen allgemeinen Nivellierung) schützt den Kulturkritiker vor ihr. Denn er schreibt ja seine Kritik mit der Schreibmaschine auf Papier, beides Produkte der Massenproduktion; er verbessert sie mit seinem Füllfederhalter, er schickt sie zur Druckerei und sieht, daß auch er in das große laufende Band der Massenproduktion ohne Möglichkeit des Ausweichens eingeschaltet ist. Mehr: Der moderne Produktionsprozeß hat sein Haus gebaut, seine Möbel geschaffen, seine Tapeten, die Kunstdrucke, die an seinen Wänden hängen. Er versorgt ihn mit seinem Geschirr, ja, er bereitet ihm sein Essen. Er bearbeitet ihn mit seiner Propaganda, mit all den Reizen seiner Lichtreklame.

Wir müssen nicht glauben, daß all dies auf uns eindringen kann, ohne uns zu verändern. So wie der Käufer der Reklame nachgibt, nicht weil er überzeugt ist, sondern weil er, psychisch durch ständige Wiederholung ermüdet, der Machtentfaltung weicht, die in ihr zum Ausdruck kommt, so verhält sich der Mensch gegenüber dem Denken in Gesetzen und seiner Folge, dem Produktionsprozeß. Wir wenden uns gegen die Kollektivisierung, wir wollen mit aller Kraft Freiheit und Individualität. Wie wollen wir uns aber erfolgreich zur Wehr setzen, wenn — wir selbst im Lager des Feindes stehen? Das kollektive Denken, das Denken in Massen, Quantitäten ist tief in uns eingesenkt. Mit jenem Phänomen, in dem es seinen Höhepunkt erreicht, dem statistischen Denken, wo der Mensch nur noch als Träger einer Funktion oder einer Leistung gilt, eines Alters, einer Krankheit, Träger von irgend etwas ist — mit diesem äußersten an anti-humanem Denken haben wir uns längst abgefunden. Keine Wissenschaft vermag Statistik zu entbehren. Dieses Denken in Gesetzen, dieses statistische Denken, dieses Denken ohne Anschauung des Individuellen macht die Menschen bereit zur Annahme der großen kollektiven Klischees, der Parteiparolen und politischen Slogans, denen er

nur mit einer vagen Stimmung, nicht mit einem eigenen Urteil begegnen kann. Dieses Denken bereitet die großen Herden für die Diktaturen so sicher und zweckmäßig zu wie die Fabrik ihre standardisierten Produkte.

Brauchen wir noch zu fragen, ob der Humanismus im zwanzigsten Jahrhundert eine Aufgabe hat und welche? Sie muß aber verfehlt werden, wenn wir die *capitis diminutio*, die die Person heute erleidet, ausschließlich in Mechanisierung und Massenproduktion suchen und nicht dort, wo sie entstanden sind und ihre Wurzeln haben, im wissenschaftlichen Denken. Es handelt sich nicht darum, auf die außerordentlichen Gewinne an Einsicht und materiellen Vorteile, die die Menschheit dank diesem Denken gemacht hat, zu verzichten — wir brauchen das nicht ausdrücklich hervorzuheben. Die Geschichte kennt keinen Weg zurück, selbst wenn es wünschenswert wäre, ihn einzuschlagen. Aber es ist auch keinesfalls wünschenswert. Dagegen bedarf es der Erkenntnis, daß die Menschheit mit dieser Form der Wissenschaft, die sie heute entwickelt, nicht zu leben vermag, auch dann nicht, wenn sie ihr den Weltraum erobert. —

Die primitiven Stämme können nicht mit einem plötzlichen Ruck ihrem magischen Denken entrissen werden. Wo es durch verständnislose Verwaltung oder Missionare geschah, war es mit ihren sozialen Institutionen, ja mit ihrer physischen Existenz zu Ende, wie wir durch B. Malinowski und andere Forscher wissen. Denn sie lebten von diesem Denken. So leben auch wir von unserem wissenschaftlichen Denken, wir können seine Kategorien nicht gewaltsam verlassen.

Aber wir können uns zu den Menschen wenden, die das Geheimnis gelöst haben, das Denken des Gesetzlichen, Unanschaulichen, Allgemeinen, Abstrakten — abstrakt kommt von *abstrahere*, abziehen; abziehen wovon? vom Leben — mit dem Anschaulichen, Konkreten, Gefüllten, mit dem individuell Lebendigen zu verbinden, zu Männern wie Lionardo und Goethe. So wie Goethe paradoxerweise von angeborenen Verdiensten spricht, so möchte man bei ihm von einem individuell Gesetzlichen sprechen. Er war hocherfreut und fühlte sich verstanden, als man ihm «ein gegenständliches Denken» zusprach. Es ist der genaue Gegensatz zu unserem Denken des Abstrakten, dem der Gegenstand verlorenggeht. Allerdings Goethe, dieses «dezidierte Barometer», benutzte keine Instrumente oder doch nur höchst widerwillig. Sein wichtigstes Instrument auch für physikalische Erkenntnisse blieb sein Körper, blieben seine Organe. Er vermochte seine Apprehension gegen Brillenträger nicht zu überwinden und — versuchte es auch nicht.

Der Verzicht auf das Instrument ist uns unmöglich. Die Wissenschaft kann ohne sie so wenig auskommen wie der Produktionsprozeß

ohne Maschinen. Aber wir vermögen uns deutlich zu machen, daß unsere Wissenschaft auf einem Teildenken beruht, daß der andere Teil, das Denken des Konkreten, dem Menschen ebenso unentbehrlich ist, wenn er nicht psychisch verhungern soll. Ein Zeitgenosse Goethes, Schelling, sprach ein Wort, für dessen Verständnis wir reif werden sollten. «Wo Kunst ist, da muß Wissenschaft hinkommen.» Es ist kein Zufall, daß die beiden Männer, die wir als die Vertreter gegenständlichen Denkens genannt haben, große Künstler und große Männer der Wissenschaft zugleich waren. Solange die Wissenschaft nicht den Weg gegenständlichen, anschaulichen Denkens zu finden vermag, solange wird sie im menschlichen Sinne, im Sinne des Humanismus mit Unfruchtbarkeit geschlagen bleiben, sie mag im übrigen den Menschen bringen, was sie wolle.

Aber gibt es denn etwas Gegenständlicheres als zum Beispiel die Biologie; wird man vielleicht einwenden. Der Forscher vermag ein See-Igel-Ei zu teilen und mit den Teilen zu experimentieren. Er hat den Gegenstand ganz und gar.

Nein, er hat ihn nicht als ein lebendiges — es sei denn, daß ihn seine Phantasie, die über das wissenschaftliche Denken des Allgemeinen hinausgeht, befähigt, dieses Lebendigen gewahr zu werden, in jenem Sinne gewahr zu werden, wie Ljewin in jener unvergeßlichen Jagdszene in «Anna Karenina» das Gras wachsen «hört».

Kehren wir noch einmal zu der Psychologie des Individuums zurück, um deutlich zu machen, wo die Grenze der Methoden unseres wissenschaftlichen Denkens ist und wo sie überschritten werden *muß*, wenn Wissenschaft Leben werden soll. Der Therapeut mag nach allen Kunstregeln der Psychoanalyse die Träume und Einfälle seines Patienten gedeutet haben, er kann die Situationen der Frühzeit, aus denen sich die Neurose entwickelt hat, klar erkannt haben, die Symptome, seine hysterischen Anfälle oder Zwangshandlungen brauchen ihm keine Rätsel mehr zu sein, die Uebertragung, die er hergestellt hat, mag fest und haltbar sein, und trotz allem braucht dieser Therapeut noch kein Psychologe zu sein. Das wird er erst, wenn er, kraft einer Einfühlung, die dem künstlerischen Schaffen nähersteht als dem Denken des Abstrakten, die unmittelbare Berührung mit dem Individuellen des Individuums erreicht. All die entscheidenden Erkenntnisse der Psychoanalyse werden erst Leben, *ja erst Wahrheit*, wenn dieser Punkt erreicht, wenn das unabdingbare Tüpfelchen auf das «i» gesetzt ist. Denn das Individuum ist kein Schnittpunkt von Kausalketten. Der letzte Schritt, um ihm nahe-zukommen (und vielleicht auch der erste), liegt jenseits dessen, was wir gemeinhin als wissenschaftliche Methode bezeichnen. Die Methode ist erlernbar, jene Art von Verständnis nicht. Es kann durch die

Praxis vertieft, verfeinert und erweitert werden, es kann sogar weitergegeben werden, aber nur wie eine Kraft auf eine andere übertragen wird, nicht als ein Lehr- und Lernbares.

Gerade in der ärztlichen Wissenschaft, die mehr noch als andere vom Humanismus getragen sein sollte, ist es immer wieder in neuerer Zeit zu Palastrevolutionen oder zu Angriffen von außen gekommen, weil die Ausschaltung der Person in der Behandlung, die einem «Patienten an sich» galt, als eine unerträgliche Vergewaltigung empfunden wurde. Eine solche Palastrevolution war die Begründung der Homöopathie, ein solcher Angriff von außen die der Christian Science. Der Angriff mag mit untauglichen Mitteln unternommen sein, aber er hat das Verdienst, ein tiefgehendes Bedürfnis der Patienten und eine gewaltige Lücke in der Wissenschaft aufgedeckt zu haben. Alle Erfolge der Therapeutik können nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie der Person schweren Schaden getan hat. Es ist eine groteske Tatsache, daß selbst die Tiefenpsychologie, die wie wenige andere zu einer großartigen Erkenntnis des Menschen und der Persönlichkeit beigetragen hat und die gerade berufen ist, jenen Schaden zu heilen, auch nicht der Gefahr entgangen ist, in manchen ihrer Vertreter den eben eröffneten Zugang zur Person wieder zu verlieren. Sie vermochten nicht vom Denken des Generellen zum Individuellen überzugehen.

Dies ist aber nur ein Beispiel. Ganz überwiegend sind die Zweige der Wissenschaft a-human oder anti-human geworden, weil sie mit ihrem ausschließlichen Denken des Allgemeinen und Abstrakten den Zugang zum Individuum verloren haben. Es hat aber einmal auch einen Humanismus der Mathematiker gegeben, und die Physik gehörte zum Humanismus der Aufklärung so gut wie Poesie und Geschichte. Heute sind selbst Anthropologie und Geschichte, die es in so hohem Maße mit der Beschreibung des Einmaligen und Individuellen zu tun haben, unbewußt auch vom einseitigen Geiste des Abstrakten durchdrungen. Soweit sie es aber nicht sind, fehlt ihnen der Einfluß. Sie helfen nicht, das allgemeine Denken zu bilden.

Ist es ein Wunder, wenn diese Macht, die die Nuance auszulöschen droht, wo sie sie findet, auch vor ihrem Gegenpol, vor der Kunst nicht haltmacht? Die «Kunst» der «Restaurierung» von Gemälden (und natürlich auch von Bauwerken) wäre ohne das Schwinden des Gefühls für das einmalig Lebendige nicht denkbar. Man verspricht uns, daß die modernen Restaurateure nicht mehr die Grobheit jener des neunzehnten Jahrhunderts haben, die es wagten, in einen Botticelli oder Vermeer munter hineinzumalen. Es wird «nur» gereinigt, es werden nur die Firnisse entfernt. Aber daß damit feine und feinste Uebergänge verlorengehen, daß «Löcher» entstehen wie in dem großen

Familienbild Rembrandts in Schaffhausen, darüber geht man hinweg. Ich muß, wenn es an die Frage der Restaurierung kommt, immer an die reizende Geschichte denken, die Max Slevogt, der deutsche Maler und geistvolle Illustrator, erzählt hat:

«Ich stand als junger Maler mit einem meiner Lehrer vor dem Bamberger Dom. Bildhauer waren eben beschäftigt, von einigen Statuen die Oberflächen abzureiben und abzuklopfen, um die alten Skulpturen zu ‚reinigen‘. Mein alter Lehrer kicherte und sagte: ‚Sehen Sie mal, die Schafsköpfe glauben, die Kunst stecke in den Gestalten innen drin. Die Kunst sitzt aber gerade *in der Haut, auf der Oberfläche.*‘» —

Was aber soll geschehen, wenn wir dieses einseitige Denken des Abstrakten und Generellen nicht mit einem Willensentschluß abtun können, wenn wir gerade durch die Massenproduktion, von der wir leben, immer weiter in der gleichen Richtung getrieben werden? Steht der Humanismus dieser allgewaltigen Bewegung nicht gänzlich hilflos gegenüber? Zunächst ist die Einsicht wichtig, daß es menschliche Gedanken gewesen sind, die der neueren Wissenschaft und damit auch ihrer Anwendung in der Massenproduktion ihre besondere Richtung gegeben haben, und nicht ein unabwendbares Schicksal. Ortega y Gasset hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die Physikochemie, von der unsere Existenz heute in so weitem Maße abhängt, ausschließlich in dem kleinen Viereck entstehen und zur Entfaltung kommen konnte, das durch die Punkte London, Paris, Berlin, Rom bezeichnet wird. Wenn es Gedanken gewesen sind, die unter ganz besonderen Bedingungen mit ihren segensvollen auch so unerwünschte Wirkungen gehabt haben, so ist nicht einzusehen, warum nicht auch Gedanken die so nötige Aenderung bringen können. Dies um so mehr, als wir die Möglichkeit eines anders gewendeten Denkens in großartigen Beispielen vor uns haben.

Das zweite ist das Verständnis des Zusammenhanges von Staat und Massenproduktion auf der einen Seite, von Schule und Hochschule auf der anderen. Der moderne Staat beruht auf der Massenproduktion. Sie hat ihm die Mittel der Zentralisierung (vor allem die Verkehrsmittel) geschaffen und damit ein Uebergewicht über die Gesellschaft gegeben und allem, was sich an spontaner Bewegung in ihr geltend machen könnte, Träger dieser Zentralisation ist eine immer weiter um sich greifende Bürokratie von höchster Brauchbarkeit, aber völlig durchdrungen vom Denken des Allgemeinen und Abstrakten, für das keine Menschen, sondern Fälle existieren. Der Staat fordert von der Schule die Funktionäre, die er nötig hat. Das wird nicht ausdrücklich gesagt, aber es steht hinter den Schulprogrammen. Schon damit lastet ein mächtiger Druck auf der Schule,

die nicht das wahre Ziel des Humanismus verfolgen kann, das Wachstum freier Menschen zu pflegen, sondern die zu bestimmtem Zweck bestimmten Lehrstoff vermitteln muß.

Noch nachdrücklicher, obwohl indirekter, macht sich der Einfluß der Industrie geltend. Bisher aber ausschließlich im Sinne des Mehrlernens, und damit der Vergrößerung des Lehrstoffs, der Bedeutung (einer weit übersteigerten Bedeutung) der Abgangszeugnisse, Zertifikate und Teste. Ein so belasteter Lernbetrieb wird aber auf die Dauer unfähig, auch nur den industriellen Anforderungen zu genügen. Zwei Direktoren der Firma Brown-Boveri haben dies mit aller Deutlichkeit ausgesprochen. «Man ist überrascht», so sagte Direktor H. Ambühl, «daß das erworbene elementare Wissen und Können nicht restlos befriedigt und *zweifelloso dem Aufwand an Arbeit, Mühen und Mitteln nicht entspricht.*» Und Dr. Max Schießer äußerte sich ganz kürzlich anlässlich des Jubiläums des Schweizer Lehrervereins: «Wir stellen in der Praxis immer wieder fest, daß zwar viel Wissen vorhanden ist, daß aber der Stoff bei weitem nicht immer beherrscht wird.» Eine schärfere Verurteilung des üblichen Lernbetriebes läßt sich gar nicht denken. Was nützt denn vieles Wissen, wenn es nicht zur Beherrschung des Stoffes kommt, wenn es vor allem nicht zur Entwicklung der Person und einer Fähigkeit zum selbstständigen Anfassen kommt? «Ein Zeugnis mit Fachnoten und eine Note über Fleiß und Betragen», so fährt Dr. Schießer fort, «läßt einen Dritten noch lange nicht erkennen, mit was für einem Menschen man es zu tun hat. *Es läßt sich nichts erkennen über Verständnis, Vorstellung, Denken und Konzentration.*»

Es läßt sich nichts erkennen, so fügen wir hinzu, über die Person, und es kann sich nichts erkennen lassen, weil der Lernbetrieb — und das gilt auch für die Hochschulen — die Bildung der Person völlig beiseiteschiebt zugunsten der Vermittlung von Lernstoff. Dieser anti-humanistische Lernbetrieb steht gänzlich unter dem Einfluß des abstrakten Denkens. Die standardisierten Menschenprodukte, die er liefert, sind brauchbar für das Leben unter der Massenproduktion, und selbst diese Brauchbarkeit fängt an, wie die obigen Zeugnisse zeigen, fragwürdig zu werden. Nichts ist bezeichnender für die Macht des statistischen Denkens, als die Vorstellung, daß es gilt, auf der Schule wie auf der Universität ganze Gruppen für spätere bestimmte Aufgaben abzurichten und ihre Fähigkeiten nach Zeugnis und Test zu bestimmen. In den totalitären Staaten wird dieses Verfahren dann zu Ende geführt. Die Produkte der Schule und der Universität werden zwangsweise auf die Plätze verteilt, an denen sie gebraucht werden. In Polen fand kürzlich eine solche «Verteilung» von Aerzten statt.

Dahin, das muß man verstehen, führt unausweichlich das Denken des Generellen, dem nicht das Denken des Konkreten, Individuellen, Persönlichen als Ausgleich entgegensteht. Es bedarf der Lockerung der verhängnisvollen Abhängigkeit von Staat und Industrie auf allen Gebieten der Erziehung. Die Gesellschaft muß versuchen, hier wieder die Initiative zu übernehmen, die ihr der Staat entrissen hat. Wir dürfen doch nicht vergessen, daß alles, wovon wir heute leben, Naturwissenschaft, Technik und Massenproduktion, nicht das Ergebnis disziplinierter Massen, auch nicht einer Anzahl von wohlorganisierten Teamworkers war, sondern letztlich ausschließlich und allein auf die Arbeit jenes sparsam verteilten Typus von Menschen zurückgeht, jenes «private gentleman», der kein Examen machte, der kein Zeugnis erhielt, sondern der lernte, um zu lernen, studierte, um zu studieren, forschte, um zu forschen, der — ein Humanist war. Wird aber das starre System festgehalten, das wir bis jetzt haben, dann werden selbst die Kräfte austrocknen, die das Denken in Gesetzen zu seiner Alleinherrschaft geführt haben. Dann wird es um den Humanismus geschehen sein. Uebrig bleiben wird der abstrakte Staat. Die Klage der Industrie über den Mangel an schöpferischen Menschen ist ein böses Zeichen. Menschen, die in Freiheit und zur Freiheit erzogen sind, werden, ungeachtet der Massenproduktion, dem konkreten Denken und damit dem Individuum den Raum schaffen, der nötig ist, wenn Massen Menschen eine «humanitas» bilden sollen.

Es handelt sich also — und dies ist der dritte Punkt — nicht um den unsinnigen und aussichtslosen Versuch, *an Stelle* des Denkens in Gesetzen das konkrete zu setzen, sondern darum, dem einen seinen Platz neben dem anderen zu verschaffen. Das Denken in Gesetzen hat — ganz abgesehen von der Kenntnis der Natur und der Herrschaft über sie, die es gebracht hat — auch psychologisch keineswegs nur unheilvoll gewirkt. Das ist erst in neuerer und neuester Zeit der Fall. Viele Menschen haben aus ihm Hoffnung, Trost, Ergebung geschöpft wie andere aus dem Glauben. Aber wir haben es mit dem Denken in Gesetzen zu tun, wie es heute herrschend ist. Und da kann kein Zweifel sein, daß es der Feind Nr. 1 des Humanismus ist. Wir haben gezeigt, daß auch derjenige, der den Feind erkannt hat, sich seiner Wirkung nicht ohne weiteres entziehen kann. Auch er ist dem Einfluß der Massenproduktion ausgesetzt wie jeder andere. Wir sind aber des humanistischen Glaubens, daß schon die Erkenntnis ein Heilmittel ist, daß sie vor allem den Weg frei machen kann, um weitere zu finden. Hier liegt die Aufgabe des Humanismus im zwanzigsten Jahrhundert.